

Ungleichzeitigkeiten Beobachtungen aus dem „rasenden Stillstand“¹

Als Bibelwissenschaftlerin stößt man häufiger auf Ungleichzeitigkeiten, ist die Bibel doch voll von Geschichten, die die Zeit anhalten oder dehnen, in denen alles gleichzeitig zu geschehen scheint oder die einen schon alles verstanden haben, während die anderen ratlos danebenstehen und sich wie im falschen Film fühlen. Sie ist voll von Geschichten, in denen Gott schon, aber auch noch nicht seine Herrschaft ausgebreitet hat, in denen Jesus lebt, obwohl er gestorben ist.

Auch als Hochschullehrerin sind einem die Ungleichzeitigkeiten nicht fremd. Nicht immer gehen meine Lehrveranstaltungen, die Vorbereitungen dazu und das Schreiben meiner Doktorarbeit zur *basileia tou theou* im Markusevangelium ganz reibungslos eins in eins. In Phasen, in denen der Terminkalender besonders voll ist, verschieben kleine Änderungen schon einmal den Plan einer ganzen Woche.

Noch nie allerdings habe ich die Wucht der Ungleichzeitigkeit so deutlich gespürt wie in den letzten Tagen. Zeitliche Abläufe, die unverrückbar schienen, planbar und vorhersehbar wie der Wechsel der Jahreszeiten, sind plötzlich vollständig ausgehebelt und durcheinandergeworfen.

Fragen aus dem beruflichen Mikro-Kontext wie „Wann wird unser Semester beginnen?“, „Wann können unsere Prüfungen stattfinden?“, „Wann gibt es wieder einen Zugang zur Universitätsbibliothek“ – so berechtigt sie auch sein mögen –, verblassen hinter ganz anderen, existentielleren Fragen:

„Wann sehe ich meine Familie wieder?“

„Wann können wir die großen Feste des Lebens wieder als solche feiern?“

„Wie gestalte ich Alltag, Leben und Arbeit so, dass es niemandem schadet; so, dass es anderen nützt?“

Ungestellt bleiben selbst dabei noch die Fragen derer, die mit der gegenwärtigen Krise an Körper und Seele, in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lebensgrundlage bedroht und existentiell gefährdet sind.

Wie können und wollen wir in einer solchen Situation Christinnen und Christen sein?

Auch in den Antworten auf diese Frage lässt sich derzeit eine schwindelerregende Ungleichzeitigkeit feststellen. Meldungen von Papst Franziskus, der die Übertragung eines Pestkreuzes aus Rom in den Vatikan veranlasst hat,² lassen sich nicht in den gleichen Tag setzen mit dem digitalen Impuls, den ich aktuell täglich morgens von meiner Netzgemeinde³ auf das Smartphone geschickt bekomme. Mittelalter trifft auf das 21. Jahrhundert? Vielleicht macht dieses Bild ungleichzeitiger Gleichzeitigkeit mir klarer als jeder Fach-Aufsatz es könnte, was es bedeutet, in *diachroner* Gemeinschaft mit zahllosen Generationen von Glaubenden vor mir zu stehen.

¹ Michael Schüßler auf: <https://www.feinschwarz.net/corona/> [letzter Zugriff: 27.03.2020].

² <https://www.katholisch.de/artikel/24965-03-26-newsticker-corona-und-die-kirche> [letzter Zugriff: 26.03.2020].

³ <https://netzgemeinde-dazwischen.de/vernetzt-vertrauen/> [letzter Zugriff: 31.03.2020].

Aber: Auch die Sehnsucht der vielen Menschen in meinem Umfeld nach Nähe und Ansprache, nach Zuwendung und Hilfe durch ihre Kirche kann ich nur schwer in dieselbe Zeit setzen mit dem, was nun die Versammlung der Gemeinde in den Kirchengebäuden ersetzt – und mancherorts gar alternativlos ersetzt –: Messen, die hinter verschlossenen Türen gefeiert werden.⁴

Gleichzeitig sprießen und sprossen – auch mit Unterstützung der Amtsstrukturen der Kirche – kreative Initiativen, greifen helfende Hände ineinander, damit niemand durchs Netz fällt – auch die nicht, die nicht ans weltweite Netz angeschlossen sind.

Nun mag es Menschen geben, die Ungleichzeitigkeiten genießen, die auf der Welle surfen und problemlos ihre Uhr umstellen, oder – noch besser – gleich für jede Zeitzone eine eigene Uhr am Handgelenk tragen. Meine eigene Erfahrung aber zeigt: Bei allem kreativen und innovativem Potential, das Ungleichzeitigkeiten und Verwerfungen in sich bergen, lässt es sich doch für gewöhnlich mit dem Gegenüber besser kommunizieren, wenn man mit ihm oder ihr synchron geht.

Um solch eine Synchronizität herzustellen, oder das Aufeinander-Einstellen der Uhren zumindest zu erleichtern, lohnt es sich meistens, das Gegenüber dazu zu befragen, was er braucht. Was sie bewegt.

**Wie können und wollen wir in einer solchen Situation Christinnen und Christen sein?
Vielleicht zuerst im Modus der Frage(n) –
Was brauchst du? Was bewegt dich?**

Sich aufeinander einstellen, Ungleichzeitigkeiten miteinander aushalten und gleichzeitig-ungleichzeitig die Zwischen-Zeiträume auch gestalten. Das täte freilich nicht nur auf der Ebene kirchlicher Strukturen und Abläufe Not, sondern auch in der Theologie.

Bevor ich also zurück zu meinen Forschungen rund um die körperliche Präsentation der *basileia tou theou* im Markusevangelium in Dialog mit der phänomenologischen Philosophie des 20. Jahrhunderts gehe – die Selbstironie ist durchaus beabsichtigt –, frage ich mich: Wann hat die Theologie zum letzten Mal gefragt, was diejenigen, für die sie forscht, eigentlich brauchen?

Was muss jetzt, in dieser Situation, an diesem Tag, an diesem Ort, kritisch und wissenschaftlich hinterfragt und gleichzeitig auf Gott hin gedeutet werden?

Über Antworten – die gleichzeitig und ungleichzeitig Fragen sind! – freue ich mich...

Judith König
judith.koenig@ur.de

31. März 2020

⁴ Vgl. dazu z.B. den Kommentar von Johann Pock aus pastoralliturgischer Sicht unter <https://theocare.wordpress.com/2020/03/27/karwochenliturgie-im-zeichen-von-covid-19-eine-vertane-chance/> [letzter Zugriff: 30.03.2020] und die Debatte zum Thema auf [katholisch.de](https://www.katholisch.de/artikel/24944-eucharistie-ohne-volk-per-livestream-rueckschritt-oder-fortschritt): <https://www.katholisch.de/artikel/24944-eucharistie-ohne-volk-per-livestream-rueckschritt-oder-fortschritt> [letzter Zugriff: 30.03.2020].